

Zu den „Gestaltqualitäten“.

Von
THEODOR LIPPS.

I. Es sei mir hier eine kurze Bemerkung gestattet zu CORNELIUS' Aufsatz über „Gestaltsqualitäten“ in Band XXII, Heft 2 *dieser Zeitschrift*. C. erklärt zunächst, die Aufmerksamkeit auf die Tiefe eines Tones *A*, mit Abstraction von den anderen Merkmalen dieses Tones, sei nichts anderes als die Erkenntnis seiner Aehnlichkeit mit den Inhalten einer Aehnlichkeitsgruppe. Gemeint ist in diesem speciellen Falle zweifellos die Aehnlichkeitsgruppe, die aus gleich oder ähnlich tiefen, im Uebrigen aber beliebig beschaffenen Tönen besteht. Ich frage: wie entsteht für uns diese Aehnlichkeitsgruppe. Wie komme ich dazu, Töne lediglich mit Rücksicht auf die Tiefe zu einer Gruppe zusammen zuordnen? Die Antwort hierauf liegt in der Frage. Ich komme dazu, indem ich lediglich auf die Tiefe Rücksicht nehme, d. h. indem ich bei der Zusammenordnung lediglich auf die Tiefe achte oder lediglich auf die Tiefe meine Aufmerksamkeit richte. Jene Erklärung dreht sich also im Kreise. Weiter: Ich erkenne, so sagt C., die Aehnlichkeit des *A* mit der Gruppe. Aber das *A* ist den Gliedern der Gruppe nicht nur ähnlich sondern auch, nämlich hinsichtlich der Stärke und Klangfarbe, unähnlich. Warum nun entsteht mir, indem ich *A* mit der Gruppe zusammenhalte, ein Aehnlichkeits- und nicht ein Unähnlichkeitsbewußtsein. Gewiß entsände mir ein Unähnlichkeitsbewußtsein, wenn ich auf die Stärke und Klangfarbe meine Aufmerksamkeit richtete. Ebenso gewiß entsteht mir ein Aehnlichkeitsbewußtsein, und nur ein Aehnlichkeitsbewußtsein, weil ich lediglich auf die Tiefe meine Aufmerksamkeit richte. Hier haben wir denselben Zirkel noch einmal.

Weiter: In der Aehnlichkeitsgruppe werden doch auch Töne vorkommen, die dem *A* nicht nur hinsichtlich der Tiefe, sondern auch in anderer Hinsicht, etwa hinsichtlich der Klangfarbe

ähnlich sind. Erkenne ich auch diese Aehnlichkeit? Dann heisst dies nach C., ich achte auch auf die Klangfarbe von A. Der Voraussetzung nach achte ich aber nur auf die Tiefe des A. Ich erkenne also die Aehnlichkeit der Klangfarben nicht. Und warum? Weil ich bei meinem Urtheilen über Aehnlichkeit lediglich die Tiefe in Betracht ziehe, oder lediglich darauf meine Aufmerksamkeit richte. Da haben wir den gleichen Zirkel zum dritten Mal.

Kurz, CORNELIUS' Erklärung ist, wie auch wir sie betrachten mögen, ein *Circulus vitiosus*. Ich muß leider bemerken, daß ich einem ähnlichen *Circulus vitiosus* auch sonst in CORNELIUS' „Psychologie als Erfahrungswissenschaft“ und zwar mehrfach begegne. Das Achten auf abstracte Merkmale oder die Thatsache der Abstraction läßt sich eben auf nichts sonst zurückführen. Das Achten ist kein Aehnlichkeitsbewußtsein und bedarf, erfahrungsgemäß, keines solchen.

II. Nun die „Gestaltqualitäten“. Zweifellos besteht eine Aehnlichkeit zwischen zwei „gleichen“ Melodien, auch wenn sie keinen Ton gemein haben. Dies heisst zunächst: Ich habe beim Vergleich der beiden Melodien ein Aehnlichkeitsbewußtsein. Um dieses Aehnlichkeitsbewußtseins willen nun statuiert C. eine gemeinsame „Gestaltqualität“ der Melodien als „besondere Merkmale“ dieser „Complexe“. C. meint damit, wenn ich recht verstehe, ebenso wie EHRENFELS, Merkmale, die an dem Gesamtbewußtseinsinhalt, den ich Melodie nenne, als solchem vorgefunden werden. Aber daß das Aehnlichkeitsbewußtsein beruhen müsse auf Uebereinstimmung in den Bewußtseinsinhalten, dies ist lediglich ein Vorurtheil. Ich wage die gegen-theilige Behauptung: Das Aehnlichkeitsbewußtsein beruht niemals auf Uebereinstimmung von Bewußtseinsinhalten, sondern letzten Endes immer auf Uebereinstimmung der den Bewußtseinsinhalten unmittelbar zu Grunde liegenden „psychischen Vorgänge“ oder Erregungszustände, oder der Beziehungen zwischen solchen. Diese Uebereinstimmung kann gewiß, aber sie muß nicht eine Uebereinstimmung in den zugehörigen Bewußtseinsinhalten zum Bewußtseinscorrelat haben. „Gestaltqualitäten“, ich meine, das was man so nennt, sind, sofern darunter nicht zeitliche Bestimmungen oder räumliche Formen gemeint sind, immer Weisen der psychischen Beziehung zwischen psychischen Vorgängen, die als solche im Bewußtsein nicht gegeben sind.

Die Eigenart dieser Beziehungen hat nun freilich ihr Bewußtseinssymptom in Gefühlen. Soweit also die — nicht räumlichen oder zeitlichen — „Gestaltqualitäten“ für das Bewußtsein vorhanden sind, genauer, soweit sie ihr Dasein im Bewußtsein ankündigen, sind sie Gefühle. C. meint, er könne einen bestimmten Lust- und Unlustcharakter an Gestaltqualitäten durchaus nicht überall entdecken. Aber es ist wiederum lediglich ein Vorurtheil, daß Gefühle einen Lust- oder Unlustcharakter haben müssen, oder daß sie gar im Gegensatz von Lust und Unlust sich erschöpfen. Das Aehnlichkeitsbewußtsein ist eine der vielen Gegeninstanzen. Das Erlebniss, das ich so nenne, besteht in einer Weise, wie ich beim Vergleich zweier Objecte, genauer beim Sichaneinandermessen zweier psychischer Vorgänge mich afficirt fühlte.

Umgekehrt meint C., die Gefühle seien Gestaltqualitäten. Aber das sind sie eben nicht. Die „Gestaltqualität“ der Melodie meint eine Qualität oder ein Merkmal der Melodie. Die Lust aber ist nicht eine Qualität der Melodie oder irgend eines gegenständlichen Bewußtseinsinhaltes, sondern eine Qualität meiner, eine Ichqualität. Ich fühle jederzeit mich, und niemals eine Melodie, lustgestimmt, sowie ich jederzeit nur mich und niemals eine Melodie strebend, hoffend, fürchtend, bejahend, verneinend, überrascht, enttäuscht etc. fühle. Es giebt aber gar keinen fundamentaleren Gegensatz als den zwischen „mir“ und den gegenständlichen Bewußtseininhalten.

Die „Gestaltqualitäten“ haben einen guten Sinn. So aber wie C. sie verwendet, sind sie ein Wort zur Verhüllung der That- sachen und Probleme.

(Eingegangen am 18. December 1899.)
